

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

52 (22.2.1923) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Im Walde.

Wie öd und traurig liegt der Wald,
Der Himmel drüber grau verhangen,
Vertummt die Vögelin, die sonst jangen;
Ist das mein lieber Aufenthalt?

Kein Rüstchen weht, kein Laut erschallt,
Wo sonst die Kinder munter sprangen,
Der Jugend frohe Lieder klangen,
Mein Schritt in Einsamkeit verhallt.

Das ist der Ort zum stillen Trauern,
Der Wald im fahlen, grauen Kleid,
In Wehmut denk' ich aller Wonnen,

Der Träume, die in nichts aerrennen,
Und doppelt schwer bedrückt vom Leid
Süß' ich die Seele tief erschauern.

Ernst Hasu (Karlsruhe).

Der Siegeszug des deutschen Geistes.

In den Zeitungen hat in diesen Tagen eine
Nachricht berechtigtes Aufsehen erregt, die den
Abschluss eines Vertrages der Badischen Anilin-
und Sodafabrik in Ludwigshafen mit Frankreich
veröffentlichte, durch das dieses, unfähig, sich
selbst, wie auf vielen anderen Gebieten, so auch
auf dem der Chemie, zu helfen und bahnbrechend
zu wirken, sich in den Besitz wertvoller deutscher
Geistesprodukte gesetzt hat. So bedauerndwert
diese Tatsache ist, die als das Resultat französi-
scher Industriespionage zu buchen sein wird, so
beweist sie doch von neuem, daß deutscher Geist
und deutsches Wissen unbehindert ihren Weg gehen,
auch wenn sie, wie alle Zweige des deutschen
Lebens, unter dem verlorenen Kriege zu leiden
haben.

Mittlerweile hat ein neues Geistesprodukt das
Aufsehen der internationalen Wissenschaft er-
regt. Es handelt sich um ein Heil- und Vor-
beugungsmittel gegen die in Afrika herrschende
Schlafkrankheit und gegen die in Südamerika
weit verbreitete Pferdekrankheit. Das Mittel,
das aus den Verwertungen Farbwerten (vormals
Friedrich Bayer) hervorgegangen ist, wurde mit
„Bayer 205“ bezeichnet. Nach Blättermel-
dungen schätzt man den Wert desselben im Aus-
land so hoch ein, daß beispielsweise England die
Zube mit 200 Pfund bezahlt.

Prof. Martin Mayer von Hamburger Insti-
tut für Tropenkrankheiten machte bereits auf
dem der 7. Naturforschertag im Herbst vorigen
Jahres nähere Mitteilungen. Es handelt
sich — nach seinen Angaben — um ein organi-
sches, kompliziert zusammengesetztes neues Heil-
mittel, das von ganz hervorragender Wirkung
auf sogenannte Trypanosomen ist, das heißt
Scheitelmilch, die bei Schlafkrankheit und einer
Reihe anderer Leiden als Erreger in Frage
kommen. Es gehört einer neuen Gruppe von
Mitteln an, die weitere Variationsmöglichkeiten
bieten, so daß in der jetzt gefundenen Richtung
noch andere neue Mittel offenbar mit Erfolgs-
aussicht werden können. Das Mittel ist seit 1918
in vielen hundertsten Krankheitsfällen erprobt
und in Tierversuchen kontrolliert. Es löst sich
in leichtem Wasser; seine heilende
Wirkung tritt schon in so geringen Mengen auf,
daß man größere Gaben meiden kann; die wirk-
same Dosis beträgt den 60. Teil der giftigen.
Die Anwendungsmöglichkeiten sind sehr ver-
schieden, so daß man sich allen etwa vorkommenden
Fällen anpassen kann. Die Art der Wirkung
ermöglicht eine genaue Kontrolle des Heilungs-
vorganges. Sowohl in der menschlichen wie
Tierheilkunde sind bisher ausföhrliche Ver-

suche gemacht. Augenblicklich prüft eine deutsche
Expedition unter Professor Kleine (Mitglied des
Berliner Instituts für Infektionskrankheiten)
das Mittel bei Schlafkrankheit in Afrika.

„Bayer 205“ ist durch die südamerikanischen
Vertretungen der Firma Bayer eingehend
erprobt worden. Die in Buenos Aires bestehende
Zweigstelle hatte es bereits dem „Instituto Nacio-
nal de Oigine“, dem bakteriologischen Institut
der nationalen Universität in La Plata sowie
der Sociedad Rural Argentina zur Verfügung
gestellt. Bestere hat 327 Fälle mit dem Mittel
behandelt und ausnahmslos absolute Heilerfolge
erzielt.

Aber auch außerhalb Argentiniens ist „Bayer
205“ schon seit längerer Zeit in Anwendung, vor
allem in Paraguay, wo es von den maßgebenden
Behörden aufs wärmste empfohlen und als
unbedingt wirkendes Heil- und Vorbeugungs-
mittel anerkannt worden ist.

Die breitere Öffentlichkeit hat von dem Vor-
handensein dieses Mittels nichts erfahren. Es
ist eben nicht die Art deutscher Wissenschaft, bei
jedem Erfolge die Trommel zu rühren. Wissen
wir doch — und dies ist in unsere Wesenart
übergegangen — daß das Große und Bedeutende
beisammen ist, da es in sich das Vermögen trägt,
daß es auch ohne jeden Taktum sich durchsetzt.

Gehen wir nun zunächst zu einer kurzen Dar-
stellung der Bedeutung jener neuen Erfindung
über. Der Nemur weiß, daß im schwarzen Erd-
teile die Schlafkrankheit daselbst bedeutet, was
für Europa die Syphilis ist. Ob jene nun heute
noch in Afrika herrscht, oder nicht, kann uns zu-
nächst an sich gleichgültig sein. Denn wir besitzen
vorläufig keine Kolonien mehr. Wenn es daher
der Firma Bayer gelang, ein unbedingt heilendes
und schützendes Mittel gegen die Schlaf-
krankheit zu erfinden, so kann das Interesse an
dieser Erfindung ihrerseits nur ein rein wissen-
schaftliches sein. Der Fortschritt deutscher
Wissenschaft allein war es, der zu dieser neuen
epochenmachenden Entdeckung führte.

Ein Mittel gegen die Schlafkrankheit finden,
war gleichbedeutend mit der Ermöglichung einer
Kolonisation Afrikas. Tausende und Aber-
tausende, so schreibt Reg. Rat Jace-Damburg,
sollen alljährlich der Schlafkrankheit zum Opfer.
Die können gerettet werden. Tausende und
Abertausende von Negerkindern, die jetzt frühem
Siegeln verfallen, können groß gezogen wer-
den! Um alsdann als tapfere Franzosen auf
deutsche Männer, Frauen und Kinder losgelas-
sen zu werden. (Neb.) Von medizinischer Seite
verlautet außerdem, daß „Bayer 205“ die Me-
thode angibt, die möglicherweise auch zur Er-
findung eines Schutz gegen das Malariafieber der
Kinder und gegen die Malaria der Menschen
führt. Die Folgen wären gar nicht auszubedenken.
Die Tropen könnten den Bevölkerungsüberschuß
Europas aufnehmen. „Bayer 205“ ist der
Schlüssel zum tropischen Afrika, und dieser ist
in deutscher Hand.

Kein Wunder, daß vor allem England sich für
dieses interessiert. Die Schulen für tropische
Medizin in Liverpool und London sowie die
Schulen für infektive Krankheiten in Berlin
haben eine große wissenschaftliche Expedition
organisiert, die aus den ersten Mikrobenforschern
dieser Zentren zusammengesetzt ist, um nach
Tafelafrika zu gehen und im großen Maßstabe mit
„Bayer 205“ die Heilung der Trypanosomen-
krankheiten beim Menschen und bei Tieren zu
erzielen. Die Kosten dieser Expedition wurden
ausschließlich von der Firma Bayer selbst be-
stritten.

Trypanosomen sind Mikroorganismen, die in
der Blutflüssigkeit von Wirbeltieren Krank-
heiten erregen und die roten Blutkörperchen
zerstören. Die Schlafkrankheit ist eine dieser
Krankheiten, die durch den Stich der sog. Tsetse-

fliege entsteht. Bei Tieren erfolgt die Ueber-
tragung auch durch das Futter. In den Trypa-
nosomenkrankheiten gehört auch die in Europa
bekannte Beschältsuche der Pferde sowie in Süd-
amerika das sog. „Mal de cademas“.

Gegen diese sämtlichen Krankheiten ist „Bayer
205“ als unfehlbares Mittel nicht nur zur Hei-
lung, sondern auch als Schutz vor ihnen aner-
kannt.

In Südamerika kommt dieses Mittel nur in
Betracht in seiner Anwendung gegen das „Mal
de cademas“ der Pferde.

Da nun in Chaco, in Paraguay, in Brasilien,
kurz von Rosario de la Frontera bis zum Ama-
zonstrom alle Pferdebestände von dieser
Krankheit verheert sind, kann man sich denken,
welches Interesse die Landwirtschaft an einem
Heil- und Vorbeugungsmittel haben muß, wie
„Bayer 205“ es darstellt, ein Mittel, das bei an-
„Mal de cademas“ erkrankten Pferden schon nach
24 Stunden wirksam wird.

In einer Rede befragt ein bedeutender Land-
wirt die völlige Indifferenz und Apathie seiner
Landklienten gegenüber den Seuchen, von denen
ihre Viehbestände befallen ist. Schon vor 20 Jah-
ren habe er sich dem Studium des „Mal de ca-
deras“ gewidmet und eine besondere Einrichtung
zu dessen Erforschung geschaffen. Jetzt erke sei
von deutschen Wissenschaftlern ein Heilmittel
gegen die Trypanosomenkrankheiten gefunden
worden. Er habe durch die Zeitungen einen
vollen Monat hindurch die Viehzüchter auffor-
dern lassen, ihr erkranktes Vieh zu experimen-
tellen Zwecken ihm zur Verfügung zu stellen,
aber nur ein Viehzüchter habe sich gemeldet.

Folgender Auszug aus dem Schreiben des neuen
Südamerikaners zeigt die Bedeutung des neuen
Heilmittels und seine Wirkung.

Das Schreiben beginnt: „Bekanntlich ist das
„Mal de cademas“ eine der südamerikanischen
Geiseln, die von schädlichster Wirkung sind für
den Fortschritt des Landes und die Zukunft der
Viehwirtschaft, in den nördlichen und fruchtbarsten
Gegenden, wie sie zu beiden Seiten des Para-
guay-Flusses nun einmal sind. Man kann ohne
Ueberreibung sagen, daß diese Krankheit ein
wichtiges Hindernis ist für die wirtschaftliche und
zivilisatorische Entwicklung.“

Die Versuche mit „Bayer 205“ hatten den
denkbar besten Erfolg. Im Kamp sowie im La-
boratorium haben wir die glücklichsten Resultate
erhalten, sowohl bei der Heilung als auch, wenn
es sich um die Vorbeugung der Krankheit han-
delt.

Das Blut der behandelten Tiere wird sofort
gereinigt, da aus dem Blutkreislauf die Krank-
heitserregenden Mikroorganismen verschwinden,
auweilen in kolossaler Zahl, und zwar wenige
Stunden nach der Behandlung.

Wir haben gesehen, wie Tiere, die auf natür-
lichem sowie auf künstlichem Wege mit der
Krankheit befallen waren und direkt in der
Agonie lagen, unter der Wirkung dieses Mittels
wieder zum Leben kamen.

Wir haben daselbst nicht nur als Heil-, son-
dern auch als Vorbeugungsmittel verwendet
und festgestellt, daß das Blut gesunder Tiere, die
mit dem Mittel gemischt waren, bei nachheriger
Impfung mit den Krankheitserregern völlig un-
empfindlich blieb. So blieben die empfindlich-
sten Tiere wie Kaninchen, Affen und Pferde im-
mun trotz massenhafter Injektierung von Blut,
das durch Mengen von Trypanosomen verunre-
inigt war.“ Diese Experimente sind allerdings erst
vor sechs Monaten vorgenommen worden, so
daß sich noch nicht sagen läßt, ob sie „definitiv“
sind, d. h. ob die Tiere nicht andere Gesund-
heitsstörungen erleiden oder mit der Zeit doch
wieder für die Krankheit empfänglich werden.
„Aber nach aller Wahrscheinlichkeit sind die be-
gründeten Hoffnungen berechtigt, die wir in

dieses Präparat setzen, für welches nur die Zeit
den endgültigen Beweis erbringen kann.“

Das Schreiben schließt alsdann dem Minister
vor, zwecks systematischer Bekämpfung des „Mal
de Cademas“ die Impfung mit „Bayer 205“ für
die Pferdebestände des ganzen Landes obligato-
risch zu machen.

Auch der bekannte deutsche Forscher, Profes-
sor Dr. Kuppert von der Universität La Plata
hat seine Versuche mit dem Mittel zu einem ge-
wissen Abschlusse gebracht. Seine Versuche haben
die gleichen günstigen Resultate ergeben.

Zum Schluß noch einige Worte über die Fab-
rik vorm. Bayer & Co., der wir so viele wert-
volle medizinische Präparate verdanken. Die
Fabrik, die 1850 gegründet wurde, befaßt sich
zuerst ausschließlich mit Herstellung von künst-
lichen Farbstoffen, die sich mit der fortschreiten-
den Erforschung dieses Gebietes bis in die heu-
tige riesenhafte Ausdehnung fortsetzte. Von 1886
ab wurde auch die Fabrikation pharmazeutischer
Produkte in Angriff genommen. Weltbekannt
ist das Mittel „Aspirin“ der Firma, neben un-
gefähr achtzig weiteren Mitteln, die von den
Ärzten des ganzen Erdenrundes gefannt und
geschätzt sind.

Humor.

Ich stand bei der Rodelbahn und freute mich
des bunten Bildes. Da fiel mir ein dicker Mann
in unschätzbar teurem Pelzmantel auf, der den
Nobel mit seiner nicht minder kostbar einge-
nummten besseren Hälfte schweigend den Abgang
hinauszog. Nach jedem zweiten Schritt rutschte
er aus, fiel hin. Stand auf, rutschte, fiel hin.

Da capo sine fine

„Eine uflige Tuppe!“ lachte ich
„Ja, wissen Sie,“ belehrte mich mein Nachbar,
„der ist das Viechen nicht gewohnt, der schiebt
sich bloß!“ (Rebelpakter.)

Die neue Bürgschaft.

— Doch bitte ich um drei Jahre Zeit,
Bis ich die Scheweier dem Gatten gefreit
Und ihr eine Wohnung verschaffel! —
(Die Müstete.)

Lloyd George in Marokko. „Welch herrliches
Land! Nichts fehlt außer einer Konferenz!“
(Punch.)

„Ach,“ sagt Herr Rastke zu einem bekannten
Kunstkenner, „ich will unsere Gemäldesammlung
einer wohlthätigen Anstalt vererben. Können Sie
mir irgend ein Institut empfehlen?“
„Gewiß gern,“ erwiderte der Angeprochene
lächelnd, „eine Blindenanstalt.“

Schlechte Zeiten. „Kommst du eigentlich mit
deinem Einkommen aus?“
„Nein, ich lege sogar monatlich zu.“
„Und deine Frau?“
„Die setzt mir täglich zu.“

Nicht aufregend. „Da habe ich kürzlich gelesen,
daß die Sonne 20 Millionen Meilen von der
Erde entfernt sei, ist das nicht kolossal?“
„Aber erlauben Sie mal, was sind denn heute
20 Millionen?“ (Der Brummbar.)

Maler: „Wie gefällt Ihnen mein neuestes
Werk?“ — Kritiker (sarkastisch): „Na, es könnte
schlechter sein!“ — Maler (belächelnd): „Mein
Derr, ich hoffe sehr, Sie nehmen dieses Urteil
zurück.“ — Kritiker: „Aber gern. Also: es könnte
nicht schlechter sein.“

Spekulationen.

Von Richard Nieh.

Vor einiger Zeit hatte der Briefträger schon
mehrfach vergeblich nach mir geknarrt. „Eingelie-
fene Briefe sind bedrohliche Dinge. Frage-
weisen Geduld pflegt in ihnen sich als „zu Ende
gegangen“ zu manifestieren. Und der Rechts-
anwalt Goldstein VIII fordert die beim Schul-
recht mit Recht so unbeliebte „Zahlung innerhalb
von drei Tagen“.

Als der Briefträger mich endlich erreicht hatte,
erhielt ich ein weitgereinigtes Auer, von dessen
amerikanischer Herkunft allein ich den Rest
meines Lebens hätte zahlen können. Und in die-
sem Briefumschlag befand sich, sorglich zwischen
Seidenpapier gebettet, ein Schein, der nicht trog.
Es war der Schein, den jedermann im Munde
führt. Und dafür sah er eigentlich recht trocken
aus. Es war — der Dollar. Einer nur, aber
einer, der sozusagen die Kraft aller in sich ver-
einigte, einer, der — mit Plato zu reden — die
„See“ des Geldes verkörperte. Obwohl Plato
sogar Talente, aber nicht Dollars kannte, wä-
rend heute — sogar in unserem Vaterlande —
ein Talent viel seltener ist als die Verfleis-
chung der edelsten Gehalvaluta . . .

Mein Dollar war ein wenig verbraucht und
gerüchelt. Aber gerade das machte ihn mir lieb
und wert. Gegen neues Geld habe ich eine Ab-
neigung, die jeder begreift, der die Emiffionen
deutscher Reichsmark, die in den letzten Jahren
erschloß sind, bedenklich. Alles Geld ist offensichtlich
wertvolles Geld. Und ich nannte es mein eigen,
ich behiel es!!

Man erlasse es mir festzustellen, daß mein bra-
ves Weib plötzlich nichts mehr am Anziehen
hatte, daß die langverheiratete Heile nach Benedia
nun in die Nähe der Bewirkung gerückt
habe, ja, daß sogar die Villa — Da lag nun
der Dollar, und die ganze Familie hand um ihn
gerum.

„Waher, als ich mir,“ sagte plöthlich mein
Kestler, „der Huber in der Unterprima nimmt
alle Devifen und zählt über kurz.“

„Dein Huber soll lieber seinen Doraz nehmen,
aber . . .“

„. . . aber mein Sohn hatte mir einen so-
genannten Fioh ins Ohr geleist, den ich trotz aller
Bemühungen nimmer los wurde. Na, das Wid-
rige war, mit dem Dollar zu spekulieren!“

Doch wie —? Sollte man ihn verpfänden?
Ihn umschmelzen? Oder liegen lassen? Jawohl!
Liegen lassen. Er mußte ja steigen, der Dollar,
mein Dollar.

Das erste war, daß ich mich mit Nachbar
Peters auf Lebenszeit vertrachte. Der war näm-
lich mein Sozias in unserer „Zeitungsabonne-
ment-G. m. b. H.“ und empfört, weil ich das ge-
meintam bezahlte Blatt von nun an als erster
beanpruchte. Begreift Ihr, warum? Ich mußte
doch schon um 6 Uhr morgens wissen, wie „er“
heute notierte. Und ich jubelte. „Er“ stieg.
Von 1200 auf 1500. Zwar war auch das Pfund
Butter damals gerade von 200 auf 300 Mark ge-
stiegen, so daß ich eigentlich den Wert eines Pfun-
des Butter verloren hatte, aber — schließlich ist der
Markch der Zahl, und ich war damals völlig un-
erfahren in den Geheimnissen der Valuta-Wirt-
schaft. Ich rannte von Bank zu Bank. Ich
fragte, sehr von oben herab: „Was zahlen Sie
heute für Neuwert?“ und lüchelte mich, als ich für
1501 dann schließlich meinen Dollar „gab“, durch-
aus als Retter des Vaterlandes aus der Devif-
sen-Misere. Was aber mit dem vielen Geld tun?

„Kaufen Sie Schwerte!“ rief mir der Bank-
beamte. „Schön,“ sagte ich und ging. Aber —
wo kriegt man denn diese oft genannten „Sch-
werte?“ Ich überlegte, bis ich endlich — das Ei
des Columbus auf die Spitze stellte. Ich ging
dorthin, wo es alles gibt, ich ging ins Waren-
haus. Und hielt Umschau: Parfüms, Ioh, ich,
Automobile, Kinderwägen und Zahnstocher.
Aber — Schwerte? Nirgends. Nachdem ich
dreimal durch vierzehn Stodwerke gefahren war,
wante ich es, eine der reifen jungen Damen zu
fragen, wo denn die Abteilung „Schwerte“ sei.

Das Fräulein, das gerade damit beschäftigt war,
mit der Karte einer Ansichtskarte die Fingerringe
zu reinigen, blickte mich unwirksam an. Ein
eleganter Kommissar mischte sich drein und rief mir,
ich solle doch mal bei Muttern nachfragen, ob sie
nicht hat „Schwerte“ — Wert-Sachen meine.

Die aede es, und zwar in der ersten Etage in
der Abteilung für feine alte Juwelen. Ich
aber blieb auf meinen Schwerten. Und da ich
von diesem Artikel nichts fand, ging ich hin und
kaufte für 1501 Mark Zahnstocher, von denen
man für sein Geld noch viel bekommt. Die hat-
ten mir zwar nicht, wie es eigentlich ihre Bestim-
mung war, in meine wohlplombierten Zähne,
aber dafür um so hübscher in die Augen ge-
föhren. Solange etwas fast im Staate Zähn-
markt ist, sind Zahnstocher höchst nützliche Gegen-
stände. In unserem ländlich gewordenen Vater-
lande, das — zumal in seinem Geldbeutel — an
unplombierten Löchern litt — müßten sie doch
über kurz oder lang im Preise gewaltig ansteigen.

Ich trug meinen Bades voller Zahnstocher
heim.

„Menschenskind! Zahnstocher!“ rief mein
Weib. „Wenn es wenigstens Tschedenkronen
wären! Wer spekuliert heutzutage mit Dingen
der Notwendigkeit?“

„Ich weiß nicht, was Zahnstocher mit Notheit
zu tun haben. Und: Spekulation hat mit ihr
überhaupt ganz und gar nichts gemein. Ich hab
nun meine Zahnstocher und gedente auf ihnen
sitzen zu bleiben.“

Ich hab das natürlich nur bildlich gemeint.
Aber es hat sich doch herumgesprochen. So kam
am Nachmittage Nachbar Peters zu mir und
knüpfte die geriffelten Beziehungen wieder an.
„Schönes Wetter heut! . . . Wir bleiben die
Allen. . . Im übrigen. . . haben auch Sie ge-
hört, daß Zahnstocher sehr steigen sollen? Ich
glaube, man müßte sich eindecken.“

Wald wurden von meinen Nachbarn ganze
Anschüde Zahnstocher heimgetragen. Eine wahre
Wut ergriff den ganzen Stadteil. Eine Zahn-
stocher-Hausse ohnealtelichen entstand, und an der
Börse erzielten die Aktien von der „A. G. für

Höhlenreinigung vorm. Gebr. Zahn & Stodter“
Notordkurve.

„Warum eigentlich?“ fragte ich einen Bank-
lehrting.

„Fragel Weil der Dollar steigt?“

„Quatsch! Dollar? Welcher Dollar? Ich
habe meinen doch schon längst weggegeben!“ Mir
schwindelte. Der Dollar stieg und ich — hatte
Zahnstocher. Was sollte ich mit ihnen beginnen?
Sie — abstoßen? Nun, das ist leichter gesagt
als getan. Zahnstocher stöhnen sich zwar leicht
ab, doch wenn sie abgestoßen werden sollen, dann
erregen sie meist nur Anstoß. Mein ganzes
Daus war ja mit Zahnstochern eingedeckt.
Schredlich! Müß! ich mich nur niemals auf diese
Spekulation eingelassen! Bluch dir, o Dollar!
Ich wartete.

Endlich erlöste mich der Krämer Eugenpott
von meinen Zahnstochern. Auf dem Tauschwege
erhielt ich eine ganze halbe Flasche fast echten
Weinbrand dafür.

„Der Sprit wird mächtig aufschlagen! Kognak
steigt rapid! Heben Sie sich die Flasche gut auf.
Sie werden tüchtig dran verdienen!“

Nein, Krämer Eugenpott! Ich werde nichts
damit gewinnen als höchstens einen Affen. Denn
ich werde die Flasche noch heut' amfom austri-
cken!

Untertags hörte ich, auch die Nachbarschaft
habe ihre Borräte zu Erwärmungszwecken ver-
wendet. Zahnstocher eignen sich zwar nicht zum
Bertrinken, heizen aber kann man ganz gut da-
mit. Und, hat man nur genug davon, so ist dem
Holzmangel leicht abzuhelfen.

Wald hatte weder Peters, noch der Ingenieur
Kronkopf, noch die Witkraf Stodföhren auch
nun — und sei es auch ein mehrfach gebrauchtes
— Zahnstocherchen.

Ich aber habe etwas gerettet. Ich habe noch
— die leere Weinbrandflasche. Mit der wech-
selt ich nun. Wenn ich Glück habe, ist sie bald
einen Dollar wert.

Gott schütze uns alle vor meinem Glück . . .

